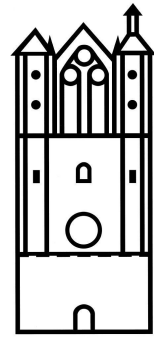


BRAUNSCHWEIGER DOM

Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis
4. August 2013

Evangelium nach Lukas, 19.41-44
„Jesus weint über die Stadt (Jerusalem)“



Domprediger Joachim Hempel

Liebe Gemeinde,

Tränen sind eine wunderbare Einrichtung der Natur, - eines jener Wunderwerke der Schöpfung für den Menschen, mit denen er alles auszudrücken vermag: Freude und Erleichterung, Angenommensein und Rührung, Versöhnung und allerlei weitere Regungen des Gemüts - und natürlich gleichermaßen Schmerz und Trauer, Enttäuschung und Versagen, Schuldeingeständnis und flehentliches Bitten.

Wie gut, dass Gott dem, was er von Erde hatte genommen und geformt, was durch seinen Odem lebendig geworden, - dass er dem auch die Gabe der Tränen mitgegeben hat.

Was wäre, wenn wir keine Tränen vergießen könnten? Wie hart, wenn sie festsitzen, wie hart, wenn ein Mensch sich nicht traut, weil ‚ein deutscher Junge nicht weint‘, weil der ‚hart wie Kruppstahl‘ zu sein hatte und weil flennende Männer nicht toleriert wurden.

Wie hart, wenn nicht nur Worte im Halse stecken bleiben, sondern auch Tränen stecken bleiben - und ausgetrocknete Augen schmerzen.

Also, wenn selbst der von Gott geliebte Menschensohn aus dem Hause Davids, wenn selbst der Jesus von Nazareth, über dessen Geburt der Evangelist Lukas die Himmel von der Ehre Gottes und vom Frieden auf Erden singen lässt, wenn selbst der Tränen vergießt, wenn selbst der, - warum dann nicht auch ich. Grund wird sich finden, für Tränen der Freude, wie für Tränen der Trauer.

Doch, liebe Gemeinde, ob da darunter welche zu finden wären, die ich über unsere geliebte Stadt Braunschweig vergießen würde, auf dem Nussberg sitzend?! Tränen über meine Stadt, über diese Stadt in der ich geboren, getauft, eingeschult, konfirmiert, getraut, ordiniert und Pfarrer wurde, und Sie über ihre Stadt? Sie haben sicher längst einen Platz vor Augen, von dem aus Sie den Stadtblick im Blick haben.

Jesus weint über Jerusalem, er weint über die Stadt, da der Tempel steht, in dem die Ehre des Namens Gottes wohnt und der nach langem Zögern unter Salomo dann Gottes Wohnung unter den Menschen werden sollte. Jesus weint über Jerusalem, weil er ahnt, wohin es führt, wenn Menschen sich vom Wohl und Wehe

der Mit-ihnen-Menschen abwenden, wenn Ellenbogen sich erbarmende Herzen ersetzen, wenn ‚ist mir doch sowieso egal‘ den Ton angibt.

Tränen über die Stadt, den Ort, das Dorf, das Land, nicht etwa weil ein von Bomben ausgelöster Feuersturm im Oktober 1944 diese je und je geliebte Stadt in Schutt und Asche legt, - nicht etwa weil traurige Fakten und Daten Enttäuschung oder Verärgerung, Mutlosigkeit oder Wut nach sich zogen. Nein, „wenn du doch an diesem Tag erkennst, was zu deinem Frieden dient“. Jesus weint über Jerusalem prophylaktisch, - vorher, nicht hinterher, nach dem alles passiert ist und man nichts mehr machen kann. Er weint, weil er ahnt, wohin das führt, wenn Gegeneinander stärker wird als Miteinander.

Da muss man ja nicht gleich sein Dorf oder die ganze Stadt vor Augen haben, da reicht ja die eigene Familie und der Schrank mit den Beziehungskisten, die wir so mit uns herum schleppen, schon aus: Wenn in einer Stadt, in einem Land, in einer Gemeinschaft das tägliche Handeln bestimmt wird durch Raffgier, Steuerhinterziehung, Schwarzarbeit, Respektlosigkeit, alkoholisierte Dummheit des öffentlichen Lebens, wenn das alles den Ton angibt, dann wird es höchste Zeit, dass wir anfangen zu weinen.

Das ist nicht lustig, und es reicht nicht aus, dass unsere Heimatzeitung dem hin und wieder eine halbe Seite widmet. Hier geht es um den Kern des Zusammenlebens der Menschen, die aufeinander angewiesen sind. Wir sind ja hier nicht die Eremiten des 21. Jahrhunderts, obwohl man in manchen unserer Wohnungen fast nur noch auf Eremiten trifft: Allein- sein als neue Lebensform. Sie erinnern sich vielleicht noch an die Zeiten einer Großfamilie...

Jesus weint über Jerusalem, weil er ahnt, wohin es führt, wenn das Geschöpf Mensch meint, den Schöpfer zu ehren brauche es nicht, er selbst, der Mensch sei Herr im Hause, und der Unsichtbare sei ja sowieso bekanntermaßen unsichtbar. Wo der Mensch Gott nicht mehr die Ehre erweist, die Gott, ihm alleine zukommt, da wird der Platz frei für Mächtigerne jeder Couleur, die Menschen vor allen Dingen als Menschenmassen benutzen, schieben, befehlen, knechten, zu Einheitsbrei stampfen und Leichenberge hinterlassen. Die Beispiele liegen ja alle auf der Hand, und viele von uns haben ja da noch eigene Erfahrungen gemacht. Vielleicht wundert es Sie, vielleicht aber auch nicht: Ich glaube, dass eine Stadt eine Seele hat. Und wo sind die Seelsorger an der Seele der Stadt? Sitzen Sie in den Rathäusern und den Parlamenten? Und ist das Seelsorge am Gemeinsein, was uns sechs Wochen vor der Bundestagswahl für Theaterinszenierungen geboten werden, als ob sich nichts geändert hätte. So machte man schon Bundestagswahlkampf vor 50 Jahren nur ohne so viel Fernsehen: ‚Die anderen sind immer die Dummen, und die Opposition ist immer gegen die Regierung, deswegen heißt sie ja so. Und die Regierung behauptet, es ist alles gut, und die Opposition sagt immer, es ist alles schlecht.‘ Ja, für wie beknackt halten uns eigentlich manche, als ob ausgerechnet wir nicht durchblicken würden. Die Probleme sind viel zu kompliziert, als dass man sie noch aufteilen könnte nach Prozentsätzen auf bestimmte Parteien mit wenigen Leuten, so nach dem Motto: Dann sollen die das man alles lösen. „Die da“ lösen gar nichts, entweder wir packen die Probleme, die wir haben, gemeinsam an, oder es löst sich überhaupt gar nichts. Wir brauchen eine Verbindung von Intelligenz und Kreativität in hohem Maße, sonst implodiert uns der ganze Laden schneller als wir denken; oder haben Sie in der Zwischenzeit die adäquate Lösung für die demographische Entwicklung? Haben Sie eine Lösung für die Nahversorgung in Dörfern zwischen Elm und Asse, wo 200 Leute in einem Dorf wohnen und kein Kaufmann

existieren kann, weil ‚Schnäppchen machen‘ der Knüller ist?’ Ich bin doch nicht blöd’, und selbst wer sonst Arthrose hat, fährt gerne mit dem Bus zum nächsten Supermarkt, um das Sonderangebot mitzunehmen...

Eine Stadt hat eine Seele; sie ist nicht nur, was von ihr zu sehen ist, sie ist auch das, was von ihr zu spüren ist, wes Geistes Kind die Menschen sind, die in ihr leben. In Gliesmarode, wo ich auch einmal eine Zeit lang Pastor war, hat mein damaliger Kollege Dieter Hansmann in einer Dokumentation über die Geschichte von Gliesmarode auch ein Foto veröffentlicht von der ‚Berliner Straße‘, auf der ein Schild zu sehen ist, worauf geschrieben stand schwarz auf weiß: „Dieser Ort ist Judenfrei!“

Eine Stadt hat eine Seele; wes Geistes Kind bist du, Mensch, der du in dieser Stadt lebst? Moderne Parolen heißen ‚Ausländer raus‘, und was dabei herauskommt bei so genannten Aufmärschen; oder was nach Fußballspielen sich in Städten ereignen kann, zeugt von eben jenen Geistern, die so schnell nicht wieder verschwinden. Dem Frieden dienen sie jedenfalls nicht!

Wer, liebe Gemeinde, den Frieden und das friedliche Miteinander bespöttelt oder gedanklich beginnt, daran zu zündeln, der ist auf dem Weg, geistiger Brandstifter zu werden. Das friedliche Miteinander ist wahrlich kein leichtes Spiel, wem sage ich das. Sie wissen es doch aus eigener Erfahrung in ihrer Familie und in ihrem Freundeskreis, unter Kollegen gut genug: friedlich miteinander zu leben, ist doch viel schwieriger, als über die Anderen herzuziehen und mit dem Finger auf sie zu zeigen und zu sagen: die da. Alltag braucht Geduld, Alltag braucht guten Willen, Alltag braucht gegenseitigen Respekt und Hochachtung vor denen, die zum Beispiel in unserer Stadt in einem Präventionsrat am runden Tisch sitzen: Sozialarbeiter und Polizei, Schulen und Kindertagesstätten, Wohnungsbaugesellschaften, Kirchengemeinden, Sportvereine, Kleingärtner und Bürger mit Migrationshintergrund. Die nehmen ihre Freizeit, setzen sich gemeinsam an einen Tisch und überlegen, was kann man in der Weststadt oder anderswo in dieser Stadt Gutes tun, und sie überlegen es vorher und nicht hinterher. Diese Arbeit dient dem friedlichen Miteinander in dieser Stadt und in vielen anderen Städten ebenso.

Doch noch einmal: Ich und meine Tränen, meine Tränen und ich. Ist da Platz für solche Gedanken über Stadt und Land? Die Bibel fordert uns auf: „Suchet der Stadt Bestes!“. Unsere kleinen Beiträge sind die Steine jenes Stadtmosaiks unserer Stadt, ohne die das Bild nicht vollständig wäre.

Jesus weint über Jerusalem, weil in ihm eine ungestillte Sehnsucht nach gutem, gelingendem Leben wach ist. All sein Reden und Tun diene diesem Ziel, dass die Menschen sich als von Gott geliebte, hochgeschätzte Kinder verstehen und so suchen, was das Mit-den-Anderen-Sein ist, und was hilft, heilt und fördert. Nach Martin Luther erkennt man übrigens daran einen Christenmenschen, im Helfen, Heilen und Fördern.

Wes Geistes Kind sind wir? Und spürt man es uns ab, dass wir seines Geistes Kinder sind und deswegen keine Schilder mehr auf unseren Straßen dulden werden, wo darauf steht: „Hier wohne ich, und du verschwindest“.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind, das steht über der Geburt von Jesus Christus, darunter machen wir es nicht!

Amen.